

Franckesche Stiftungen zu Halle

Der Weltbürger oder Briefe eines chinesischen Philosophen aus London an seine Freunde im Orient

In zwey Bänden

Goldsmith, Oliver

Leipzig, 1781

VD18 90842146

Zwölfter Brief.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637)

Ich verließ eifertig die Kirche, und gieng nach Hause, um zu überlegen, wie viel Großes und wie viel Kleines ich gesehen hatte.

Zwölfter Brief.

Vor einigen Tagen wurde ich auf eine sehr angenehme Weise durch die Einladung einer Dame von Stande überrascht, die zu mir schickte und mir sagen ließ, daß sie sehr nach meiner Bekanntschaft verlangte und mit der äußersten Ungeduld eine Unterredung mit mir wünschte. Ich kan nicht läugnen, daß ein solches Verlangen meiner Eitelkeit schmeichelte; denn ich bildete mir ein, daß sie mich an einem öffentlichen Orte gesehen und für meine Person eine große Zuneigung gefaßt habe, die sie verleitete, sich über das Dekorum ihres Geschlechts hinwegzusetzen. Meine Einbildung lich ihr schon alle Reize der Jugend und Schönheit: sie wurde in meiner Vorstellung von Amors und Grazien begleitet, und ich eilte mit den süßesten Erwartungen zu der Eroberung, die ich gemacht zu haben glaubte.

Meine Erwartungen hörten sogleich auf,

als ich in ihr Zimmer trat: ich erblickte eine kleine runzeliche Figur, nachlässig auf dem Sofa zurückgelehnt, die mich mit einem gnädigen Kopfnicken bei meiner Annäherung bewillkommte. Dies war die Dame selbst, wie ich nachher erfuhr, eine Dame, die wegen ihres Ranges, ihrer Politesse, ihres Geschmacks und Verstandes in Achtung steht. Da ich europäische Kleidung trug, so hatte sie mich für einen Engländer gehalten und folglich auf ihre gewöhnliche Manier begrüßt: aber da der Bediente Ihre herzogliche Gnaden berichtete, daß ich ein Chineser wäre, richtete sie sich sogleich auf, und ihre Augen glänzten von Lebhaftigkeit. — „Mein Gott!“ rief sie: „ist das der Mann, der so weit von hier zu Hause ist? Es ist doch etwas Besonders in der ganzen Person. Der ausländische Schnitt des Gesichts gefällt mir — auch die ausländische Breite der Stirn — recht einnehmend! Ich möchte ihn für mein Leben gern in seiner Landeskleidung sehn. — Drehn Sie sich doch einmal um, und lassen Sie sich von hinten beschauen. — Ach! da sieht man recht, daß Sie weit gereist sind. — Hört einmal, Lackey! bringt mir doch eine Schüssel voll

£

klein geschnittenes Rindfleisch herauf: ich möchte den Mann gern essen sehn. — Sagen Sie mir, haben Sie Ihre Essstäbe *) nicht bey sich: es muß artig aussehen, wenn das Essen, ohne Schneiden, so in einem Augenblicke im Munde ist. Sprechen Sie doch ein wenig chinefisch: ich habe selbst etwas von der Sprache gelernt. — Aber haben Sie denn gar nichts artiges aus China bey sich? so etwas, womit man nichts anzufangen weiß. Ich habe zwanzig Sachen aus China, die man zu gar nichts brauchen kan. Da! sehn Sie einmal die Pots hier: das ist die wahre Schotenfarbe.“ — Verzeihen Sie mir, sagte ich, diese Gefäße können Ihnen sehr schön scheinen, aber in China sind sie sehr schlecht: allein da es ein nützliches Hausgeräthe ist, so müssen sie freilich in jedem Hause seyn. — „Nützlich! da irren Sie sich: ich brauche sie zu gar nichts.“ — Werden Sie nicht zum Thee gebraucht, wie in China? — „Ich versichre Sie, ganz leer und ungebraucht stehn sie da.“ — Also sind es sehr überflüssige und schlechte Möbeln; denn nichts ist eine wahr-
 *) Die Chineser gebrauchen Stäbe statt der Löffel und Messer.

haftige Zierde, was nicht Nutzen mit Schönheit verbindet. — „Beinahe sollte man denken, daß Sie keinen Geschmack hätten. Sie werden doch meine beiden schönen Pagoden nicht verachten?“ — Hat Tshi auch hier seinen Aberglauben verbreitet? Pagoden von aller Art sind mir verhaßt. — „Ein Chineser! Ein Mann, der gereist ist, und doch keinen Geschmack zu haben! das wundert mich. Betrachten Sie doch einmal den schönen chinesischen Tempel, der dort am Ende des Gartens steht! haben Sie wohl in China etwas schöneres?“ — Hier seh ich nichts, was man nicht eben so wohl eine ägyptische Pyramide nennen könnte als einen chinesischen Tempel; denn dies kleine Gebäude dort sieht einem so ähnlich wie dem andern. — „Wie? das wäre kein chinesischer Tempel? da müssen Sie die chinesischen Tempel wenig kennen. Herr Greeze, der den Riß gemacht hat, sagt, daß es einer ist, und diesem Manne hat noch niemand den Geschmack streitig gemacht.“ — „Ich hielt es für vergeblich, der Dame zu widersprechen, und ließ mich also willig von ihr unterrichten, was chinesisch wäre. Sie führte mich durch verschiedene Zimmer, die

alle auf chinesische Manier möblirt seyn sollten: ausgestreckte Drachen, niederhockende Pagoden und plumpe Mandarinen stunden auf jedem Sims: man konnte sich kaum umdrehen, ohne etwas von den unnützen Möbeln umzuwerfen. — Aber, sprach ich, begegnet diesen zerbrechlichen Kostbarkeiten nicht zuweilen ein Unglück? — „Lieber Mann,“ antwortete sie, „kein Mensch ist frey vom Unglück. Vor drey Wochen brach eine nachlässige Magd meinem liebsten Mandarin den Kopf ab: ich hatte mich kaum von meiner Betrübnis erholt, so zerbrach mir mein Affe einen schönen Topf: dies gieng mir desto mehr zu Herzen, weil es von einem Freunde geschah, aber ich überlebte doch meinen Schmerz; und gestern, plag! fielen ein halbes Duzend Drachen auf die Marmorsteine vor dem Kamine. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mir die Philosophie bey allen diesen Zufällen zu Hülfe kommt. Seneca, Volingbroke und einige Andre leiten mich durchs Leben und lehren mich das Unglück tragen.“ Ich konnte mich nicht enthalten, über eine Frau zu lachen, die sich ihr Unglück selber schafft, und dann darüber klagt. Um mich nicht länger